

Gastkolumne

Lassen wir doch Malta den Vortritt im Sicherheitsrat

Ergreift die Schweiz im Uno-Sicherheitsrat Partei, ist sie nicht mehr neutral. Schweigt sie hingegen, gehört sie nicht dorthin



Paul Widmer

Am Dienstag beginnt in New York die 73. Uno-Generalversammlung. Dann wird es mit der Schweizer Kandidatur für einen Sitz im Sicherheitsrat allmählich ernst. Das Lobbying kommt in Fahrt. Der Bundesrat hatte mit musterschülerhaftem Übereifer unsere Bewerbung für die Periode 2023/24 schon im Jahr 2011 (!) beschlossen. Neben der Schweiz kandidiert auch Malta für einen frei werdenden westeuropäischen Sitz.

Natürlich versuchen unsere Diplomaten, die andern von den Vorzügen unserer Kandidatur zu überzeugen. Aber mitunter gibt man sich auch mit einem Kuhhandel zufrieden. Man verfährt dann so: Bekommen wir eure Stimme, dann bekommt ihr unsere Stimme in einem anderen Uno-Gremium – was zutreffen mag oder nicht. Erfahrungsgemäss erhält man immer mehr Zusagen als abgegebene Stimmen.

Der Bundesrat hatte seinerzeit das Parlament nicht konsultiert. Musste er auch nicht. Ob sein Vorgehen indes klug war, steht auf einem anderen Blatt. Denn die Kandidatur wirft die Frage nach unserer Neutralität auf. Und diese liegt der Bevölkerung am Herzen. Die Schweizer zögerten bekanntlich lang, ehe sie der Uno beitraten. Die Hauptbedenken drehten sich um die Neutralität. Viele hielten sie mit einer Uno-Mitgliedschaft

unvereinbar. Die Befürchtungen erwiesen sich als übertrieben. Denn die Generalversammlung ist nur ein Beratungsorgan. Ein Staat kann sich dort zu allem äussern, kann aber auch zu allem schweigen.

Anders sieht es im Sicherheitsrat aus, dem Führungsorgan der Vereinten Nationen. Dort muss man entscheiden, und zwar über Krieg und Frieden, notfalls gar militärische Massnahmen anordnen. Sonst nimmt der Sicherheitsrat – was leider häufig der Fall ist – seine Aufgabe nicht wahr. Somit geriete die Schweiz in folgendes Dilemma: Enthält sie sich in brenzligen Lagen der Stimme, gehört sie nicht in den Sicherheitsrat. Sie schwächte nur zusätzlich ein ohnehin schon schwaches Organ. Und ergreift sie ständig Partei, gehört sie ebenfalls nicht dorthin. Denn dann beschädigte sie die Glaubwürdigkeit ihrer Neutralität.

Stellen wir uns folgende – durchaus realistische – Szenarien vor: Die USA beantragen zusätzliche Sanktionen gegen Iran. Soll die Schweiz dies unterstützen, obschon sie das Atomabkommen mit Iran guthiess und Verhandlungen in Genf ermöglichte? Oder soll sie neue Sanktionen verurteilen und dadurch die Beziehungen zu Washington belasten? Man muss beides vermeiden – aber nicht mit Stimmenthaltung, sondern indem wir uns gar nicht in dieses Gremium wählen lassen. Oder wie verhalten wir uns, wenn einige arabische Staaten eine Verurteilung Israels verlangen? Kuschen oder Partei ergreifen und damit unsere guten Dienste gefährden?

Ein Sitz im Sicherheitsrat wird zudem die innenpolitischen Auseinandersetzungen verschärfen. Einen Vorgeschmack davon haben wir bereits bekommen. Bundesrat Ignazio Cassis hat vor ein paar Monaten ein Fragezeichen hinter das Uno-Hilfswerk für



Das Parlament sollte dem Bundesrat raten, die Kandidatur für den Sicherheitsrat zurückzuziehen.

die palästinensischen Flüchtlinge gesetzt. Dafür wurde er heftig kritisiert. SP-Nationalrat Carlo Sommaruga und andere Linke warfen ihm vor, er habe mit unbedachten Worten die Schweizer Kandidatur für den Sicherheitsrat gefährdet. Nun könne die Schweiz nicht mehr auf die Stimmen aus dem arabischen Lager zählen. Das ist eine schräge Logik. Der Bundesrat soll im Vorfeld der Wahlen schweigen, um dann im Sicherheitsrat zu sagen, was er vorher nicht hätte sagen sollen? Oder soll er dort weiter auf die Zunge beiessen? Wozu dann in den Sicherheitsrat gehen?

Ersparen wir uns diese Pirouetten! Das Parlament sollte dem Bundesrat raten, die Kandidatur für den Sicherheitsrat zurückzuziehen. Dieser könnte den Verzicht sogar mit einer noblen Geste verbinden, indem er ausdrücklich die Rolle von Malta in der Weltpolitik würdigt – einem Land, das sich vor zweihundert Jahren wie die Schweiz für die Neutralität entschieden hatte, sich diese auch international garantieren liess, dann aber schon bald im Kräftefeld der Grossmächte unterging. Die Schweiz fuhr besser. Deshalb würde es ihr wohl anstehen, sich mit dem zu bescheiden, was ihre Stärke ausmacht, nämlich der Staatengemeinschaft mit ihrer Neutralität zu dienen. Das reicht vollkommen.

Mit einem Sitzverzicht würden wir nicht viel verpassen. Im Uno-Sicherheitsrat haben ohnehin allein die fünf Vetomächte das Sagen. Oder weiss jemand, welche westeuropäischen Staaten derzeit die nicht-ständigen Sitze innehaben? Nein? (Richtige Antwort: Schweden und die Niederlande.)

Paul Widmer ist Alt-Botschafter und lehrt heute an der Universität St. Gallen.

Medienkritik

Berufsleute in die Redaktionen!



Ronnie Grob

In Bern gehen heute Sonntag die Schweizer Berufsmeisterschaften Swiss Skills zu Ende, an denen sich in den letzten Tagen junge Leute aus über siebzig Berufen gemessen haben. Es wurde darüber berichtet. Doch schon morgen werden die Entwässerungstechnologen und Geflügelfachfrauen wieder in die mediale Vergessenheit abrutschen. Erstaunlich viele Journalisten bringen weder Interesse noch Verständnis auf für die Realitäten nicht staatsfinanzierter Unternehmen und ihrer Mitarbeiter. Es liegt wohl auch daran, dass sie – abgesehen von Ferienjobs – kaum je ausserhalb einer Redaktion gearbeitet haben.

«Journalismus ist ein Handwerk», hört man zwar oft aus den Redaktionen. Doch statt fähigen Berufsleuten mit Erfahrung in der Privatwirtschaft suchen die Medien in ihren Stelleninseraten fast immer Mitarbeiter mit Hochschulabschluss. Warum eigentlich? Willy Bretscher, NZZ-Chefredaktor von 1933 bis 1967 und FDP-Nationalrat, begann laut der NZZ 1917 im Alter von zwanzig Jahren als Sekretär in der Lokalredaktion. Davor hatte er eine kaufmännische Lehre auf der Gemeindekanzlei in Winterthur gemacht.

Immerhin gehen neue Medien neue Wege. Republik.ch bietet in einem Pilotprojekt vier Ausbildungsplätze für unternehmerischen Journalismus an. Die Auszubildenden werden intern betreut und haben während eines Jahres die Möglichkeit, alle Abteilungen zu durchlaufen: Redaktion, Marketing, Geschäftsführung und so weiter. Sie verdienen 4000 Franken im Monat, die Hälfte des Einheitslohns. Dazu gibt es ein Budget für Kurse.

Studierte sind weder klüger als andere, noch können sie besser schreiben, noch haben sie mehr Ahnung vom Journalismus. Zudem ist die Gesellschaft sehr schlecht repräsentiert, wenn – so zeigen es Studien – vor allem Akademiker aus Lehrer- und Beamtenfamilien zu Journalisten werden.

Ronnie Grob ist Redaktor beim «Schweizer Monat». (ronniegrob@gmail.com)

49 Prozent

Auch im Fast-Food-Burger hat es etwas Gemüse



Patrick Imhasly

Einige verherrlichen das Cordon bleu mit Fleisch vom lokalen Bauern. Andere entdecken Innereien, zubereitet nach Grossmutterart. Die Dritten erklären den Veganismus zum Mittel, um die Welt zu retten. Essen ist in unseren Breitengraden zum Lifestyle geworden. Mehr noch: Was man isst, und wie man isst, ist Ausdruck einer moralischen Haltung.

Das zeigen auch die beiden Initiativen, über die wir kommenden Sonntag abstimmen. Die «Fair-Food-Initiative» will die ganze Welt auf die scheinbar vorbildlichen Schweizer Standards bei der Produktion von Nahrungsmitteln verpflichten. Die «Initiative für Ernährungssouveränität» will darüber hinaus unsere Bauern unter Naturschutz

stellen und so vor dem rauen Wind schützen, der auf dem freien Markt weht.

Was bedeutet das alles für das Essen in der Familie? Was darf man essen? Wie kocht man am besten? Welche Esskultur lebt man den Kindern vor? Antworten auf diese Fragen versprach eine Broschüre, die uns kürzlich per Post zugeschickt worden ist: «In Bern wird Gutes aufgetischt». Sie enthält «Informationen zu den Qualitäts- und Ernährungsrichtlinien in der familienexternen Kinderbetreuung der Stadt Bern». Was dem Staat teuer ist, kann dem Bürger nur billig sein, dachte ich mir. Und darum habe ich unser Koch- und Essverhalten zu Hause mit den behördlichen Massstäben verglichen:

«Es ist uns wichtig, dass sich die Kinder und Jugendlichen aufs Essen freuen. Die gemeinsamen Mahlzeiten sollen kleine Höhepunkte im Tagesablauf sein»: Das tönt total gut, leider haben unsere Kinder völlig andere Vorstellungen davon, worin der Höhepunkt in ihrem Tagesablauf besteht. Für den Grossen ist es der Moment, wo er nach dem Mittagessen endlich an sein iPad kann, für den Kleinen ist die Klimax erst dann erreicht, wenn er abends um halb

sieben Uhr eine Familien-Sitcom auf dem Kindersender Nickelodeon schauen darf.

«Das Essen ist lecker, kindergerecht, abwechslungsreich und gesund. Das bedeutet: Die Mahlzeiten enthalten nur wenig Salz, Zucker oder Fette»: Wie soll Essen, das dermassen geschmacklos zubereitet wird, verführerisch wirken und beim Verzehren Spass machen? Mir ist aufgefallen, dass der Kleine in der letzten Zeit das Essen zu Hause immer wieder nachsalzt. Möglicherweise ist er wegen der Ernährungsrichtlinien in der Tagesschule auf Salzzug.

«Am Tisch darf und soll gelacht und geschwatzt werden»: Das klingt nach einer feuchtföhlichen Tavolata mit 20 Personen im tiefsten Süden Italiens. Ich befürchte, dass wir Schweizer zu verklemmt sind, als dass wir uns der Kultur des Essens so sinnlich und unbefangen hinzugeben vermöchten. An unserem Esstisch zu Hause arten Spässe zwischen den Kindern nicht selten zu gegenseitigen Provokationen und schliesslich zu Beschimpfungen aus – wobei das ja auch etwas Italienisches an sich hat.

«Lebensmittel wie Früchte, Gemüse, Fleisch und Milchprodukte werden bei Pro-



Möglicherweise ist der Kleine wegen der Ernährungsrichtlinien in der Tagesschule auf Salzzug.

duzentinnen und Produzenten aus der Region gekauft»: Das ist mir im Grunde genommen sehr sympathisch, doch leider heisst lokal nicht zwingend nachhaltig produziert. In der Schweizer Landwirtschaft werden erschreckend viele Pestizide verwendet, und auch beim Einsatz von Antibiotika zur präventiven Behandlung ihrer Tiere gelten die heimischen Bauern als nicht besonders zimperlich.

Eigentlich gibt es nur eine Lösung: Die beste Strategie im Umgang mit dem Essen in der Familie scheint mir, die Ratschläge der Behörden ganz einfach zu ignorieren und stattdessen den gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Und das bedeutet: einigermaßen ausgewogen kochen; kein Drama veranstalten, wenn der Kleine noch das kleinste Gemüsestück aus meinem schönen Risotto aussortiert, und ohne Hemmungen ab und zu über die Stränge schlagen: Auch in einem Fast-Food-Burger hat es ausser Fleisch ein wenig Salat und ein bisschen Tomate.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».